

Lebenslagen und Verwirklichungschancen (capability) – Verschiedene Wurzeln, ähnliche Konzepte

Von Ortrud Leßmann *

Zusammenfassung: Der Beitrag zeigt zunächst auf, wie sich der Lebenslage-Ansatz entwickelt hat. Otto Neurath führt den Begriff der Lebenslage als Konzept zur Erfassung der Lebenssituation von Individuen ein. Kurt Grelling übernimmt den Begriff, interpretiert ihn dabei jedoch neu, so dass Gerhard Weisser die Lebenslage treffend als „Spielraum“ bezeichnet. Dann stellt der Beitrag kurz den „capability“-Ansatz vor. Amartya Sen beschreibt die individuelle Lebenssituation als Bündel von „functionings“, das vom Individuum aus einem „capability set“ ausgewählt wird. Martha Nussbaum verwendet den Begriff „capability“ eher im Sinne von Fähigkeiten. Die beiden Ansätze weisen einige Parallelen auf: Bei Neurath und Sen stellt das Thema „interpersonelle Vergleichbarkeit“ des Wohlergehens einen roten Faden dar; Grelling, Weisser und Sen verbindet die Idee, dass der Handlungsspielraum eines Individuums Einfluss auf sein Wohlergehen hat. Alle diese Ansätze sind offen für verschiedene Auslegungen dessen, was Wohlergehen bedeutet. Sie erfordern daher für ihre Umsetzung Partizipation. Armutsmessung auf Grundlage dieser Ansätze muss zum einen multidimensional konzipiert sein und zum anderen das Problem lösen, wie sich individuelle Handlungsspielräume empirisch erfassen lassen.

Summary: The paper starts showing how the “conditions-of-life-approach” evolved. Otto Neurath introduced the term “Lebenslage” (conditions of life) as a concept for assessing the life an individual leads. Kurt Grelling has adopted the term but interpreted it in a new way which has been summarized by Gerhard Weisser in the slogan of conditions of life forming the scope for human action. Then the paper gives a short overview of the capability approach of Amartya Sen and Martha Nussbaum. The life a person leads is described by the capability approach as a “bundle of functionings” which she has chosen out of “capability set”. Martha Nussbaum focuses on identifying “central functional capabilities”. Those two approaches show some similarities: interpersonal comparability is a common theme in Neurath and Sen; Grelling, Weisser and Sen develop a concept of an opportunity set which indicates the scope for action in leading a life and share the idea of its having an impact on human well-being. Therefore the concepts need participation when implemented. As a consequence, poverty measurement based on these approaches has to solve two problems: First, it has to take into account the multiplicity of dimensions, and secondly, it has to find a way how to measure opportunity sets empirically.

* Hamburg, E-Mail: o.lessmann@web.de

1 Einleitung¹

Ähnlichkeiten zwischen dem *Lebenslage*²-Ansatz und dem Ansatz der *Verwirklichungschancen* („capability approach“) sind schon von mehreren Seiten (z.B. Leibfried et al. 1992) festgestellt worden. Eine genauere Untersuchung, wie weit die Ähnlichkeiten gehen, steht indes noch aus.

Grob betrachtet haben die Ansätze drei Kennzeichen gemeinsam: Erstens halten sie die Betrachtung mehrerer Dimensionen zur Erfassung von Wohlergehen und Armut für notwendig. Zweitens sehen sie die Aussagekraft des Einkommens als Indikator für Wohlergehen kritisch. Drittens stellen sie den Menschen als Handelnden in den Mittelpunkt und postulieren einen Einfluss seines Handlungsspielraums auf sein Wohlergehen.

Der Beitrag führt kurz in beide Ansätze ein (Kapitel 2 und 3), arbeitet dann Parallelen heraus (Kapitel 4) und zieht schließlich Folgerungen für die Armutserhebung (Kapitel 5) daraus.

2 Der Lebenslage-Ansatz: Ein kurzer historischer Abriss

2.1 Otto Neuraths Lebenslage-Ansatz

Bekannt geworden ist Otto Neurath (1882-1945) vor allem als der Organisator des Wiener Kreises, also jenes Zirkels von Philosophen, Mathematikern und Naturwissenschaftlern, der zu Beginn der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts den logischen Empirismus entwickelt und die Einführung einer Einheitswissenschaft gefordert hat. Neuraths ökonomische Schriften, in denen er den Begriff der „Lebenslage“ einführt und in einen Ansatz einbettet, werden erst heute wieder entdeckt (Uebel et al. 2004).

Zunächst befasst sich Neurath in den Jahren 1911 und 1912 mit der Frage, wie sich Nutzen messen lässt und wie die interpersonelle und intertemporale Vergleichbarkeit des Nutzens von seiner Messbarkeit abhängt. Er kommt zu dem Schluss, dass man insbesondere in der Lage sein müsste, Nutzendifferenzen zu messen, und daher kardinale Messbarkeit eine notwendige Bedingung für die Vergleichbarkeit von Nutzen ist. Solange er aber nur ordinal messbar ist, lässt sich der Nutzen verschiedener Personen – ihr Wohlergehen – nicht miteinander vergleichen. Dies ist für Neurath nicht hinnehmbar. Da der Nutzen nicht unmittelbar erfassbar ist, schlägt er vor, sich an die Lebenslagen zu halten. Als Elemente der *Lebenslage* führt er auf:

„Wohnung, Nahrung, Kleidung, Arbeitszeit usw. [...]“ (Neurath 1920: 58).

In weiteren Arbeiten (1925, 1931) nennt er ferner „freundliche menschliche Umgebung“, die „Menge an Malariakeimen“, „Bücher, Theater, Vergnügungen“, „Mußezeit“ und „Entfaltung der Persönlichkeit“.

¹ Dieser Beitrag ist eine Kurzfassung meiner Dissertation „Konzeption und Erfassung von Armut – Vergleich des Lebenslage-Ansatzes mit Sens ‚Capabilities‘-Ansatz“, die ich an der Universität Oldenburg im Jahr 2005 vertrittet habe.

² Die Kernbegriffe *Lebenslage*, *Verwirklichungschance*, *Funktion* und *Fähigkeit* hebe ich kursiv hervor, um klarzustellen, dass es sich bei *Funktion* um die deutsche Übersetzung von Sens Begriff „functionings“ handelt.

Ein Hauptanliegen von Neurath ist die Verbesserung der Datengrundlage für die Untersuchung der *Lebenslage*. Er plädiert für die Einführung eines „Lebenslagenkatasters“ (Neurath 1937), in dem verschiedenste Angaben zur *Lebenslage* einer Person zusammengefasst werden. Um die Daten zu veranschaulichen, entwirft Neurath „Lebenslagensilhouetten“. Diese haben die Form von Balkendiagrammen, bei denen jeder Balken für eine andere Dimension steht und das Ausmaß symbolisiert, bis zu dem die Person oder das Land diese Dimension verwirklicht hat. Nebeneinander aufgereiht ergibt sich eine Silhouette, welche sich auf einen Blick mit der Silhouette eines anderen Menschen oder Landes vergleichen lässt. Dabei ist Neurath bewusst, dass sich auch Lebenslagen nicht einfach vergleichen lassen. Zwar ist die Messbarkeit der einzelnen Dimensionen gegeben, aber wegen der Multidimensionalität lässt sich die *Lebenslage* nur dann in ihrer Gesamtheit einschätzen, wenn die Unterschiede in die gleiche Richtung weisen, wenn also „ein Durchschnitt mehr Nahrung, Kleidung usw. aufweist, als der andere, weniger Arbeit, weniger Krankheit usw., dann kann man wohl sagen, dass die dazu gehörige Lebensstimmung (der Nutzen, O. L.) mindestens nicht niedriger ist als die andere“ (Neurath 1917: 120).

2.2 Kurt Grellings Deutung

Neben den Texten aus den Jahren 1917 und 1920, die sich in der Hauptsache mit dem *Lebenslage*-Ansatz beschäftigen, hat Neurath den Begriff *Lebenslage* in zahlreichen Schriften zur Sozialisierung der Wirtschaft verwandt. Diese Literatur war Gegenstand eines sozialpolitischen Seminars, das Kurt Grelling (1886–1942) im Wintersemester 1919/1920 für die Mitglieder des von Leonard Nelson begründeten Internationalen Jugendbundes abgehalten hat. Grelling war damals Assistent von Nelson in Göttingen, der sich mit der Philosophie Kants und Jakob Friedrich von Fries’ beschäftigt hat. Den Begriff der *Lebenslage* hat Grelling von Neurath übernommen, dabei aber neu interpretiert. Seine Definition lautet wie folgt:

„Die Gesamtheit der von einem Menschen in einer bestimmten Periode seines Lebens faktisch befriedigten Interessen, wobei jedes einzelne mit dem Grade zu versehen ist, bis zu welchem es befriedigt wird, will ich die *Lebenshaltung* dieses Menschen während dieser Periode seines Lebens nennen. Die Gesamtheit der *möglichen* Lebenshaltungen, zwischen denen er am Anfang der Periode (etwa bei Aufstellung eines Haushaltsplanes) wählen kann, nenne ich seine *Lebenslage*“ (Grelling 1921: 1f.).

Das, was Neurath *Lebenslage* nennt, fasst Grelling im Begriff der „*Lebenshaltung*“ zusammen, nämlich die beobachtbaren Lebensbedingungen einer Person. Dem Begriff *Lebenslage* weist er eine darüber hinausgehende Bedeutung zu: *Lebenslage* ist bei Grelling eine Menge von Möglichkeiten, deren einzelnen Elementen jeweils eine Kombination verschiedenster Lebensbedingungen darstellen.

2.3 Gerhard Weissers Lebenslage-Ansatz

An dem Seminar von Grelling hat auch Gerhard Weisser (1898–1989) teilgenommen und sich lebhaft an der Diskussion über die *Lebenslage* beteiligt (Weisser 1921). Als Weisser dann nach dem Zweiten Weltkrieg Professor für Sozialpolitik in Köln wurde, hat er den Begriff der *Lebenslage* wieder aufgenommen und ihn zum Zentrum seiner sozialpolitischen Überlegungen gemacht. Gleichzeitig hat Weisser sowohl am Godesberger Pro-

gramm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) als auch an Denkschriften der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) mitgewirkt und so maßgeblich zur Verbreitung des Begriffs *Lebenslage* beigetragen.

Bereits in seiner ersten Definition des Begriffs im Rahmen seiner Sozialpolitiklehre findet Weisser (1951: 2 f.) das Wort von der *Lebenslage* als „Spielraum“, den ein Mensch zur Befriedigung seiner Interessen habe. 1951 nimmt er auch noch den Begriff der „Lebenshaltung“ von Grelling auf, den er jedoch schon im nächsten Jahr fallen lässt, weil es nicht darauf ankommen könne, die Lebenshaltung, also die tatsächliche Befriedigung der Interessen eines Menschen, zu untersuchen (Weisser 1952). Weisser legt den Schwerpunkt auf die Frage, welches die wichtigen Interessen seien. Für sie führt er den Begriff „Grundanliegen“ ein, wie eine spätere Definition zeigt:

„Als *Lebenslage* gilt der Spielraum, den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten, die er bei unbehinderter und gründlicher Selbstbesinnung als bestimmd für den Sinn seines Lebens ansieht“ (Weisser 1957a: 6).

Festzuhalten bleibt, dass Weisser an Grellings Konzept der *Lebenslage* als einer Menge von Möglichkeiten, die ein Mensch bei der Gestaltung seines Lebens hat, anschließt.

2.4 Fortentwicklung des Lebenslage-Ansatzes

Einige Schüler Weissers haben den Lebenslage-Ansatz weiterentwickelt. Insbesondere Ingeborg Nahnsen (1992) ist zu nennen, die im Bemühen um eine Operationalisierung des Ansatzes fünf Einzelspielräume unterscheidet (Einkommens- und Versorgungsspielraum, Kontakt- und Kooperationsspielraum, Lern- und Erfahrungsspielraum, Regenerations- und Mußspielraum sowie Dispositionsspielraum).

Anton Amann (1983) und Rainer Wendt (1988) verwenden den *Lebenslage*-Ansatz im Bereich der Sozialarbeit und stützen sich dabei insbesondere auf die Doppeldeutigkeit der *Lebenslage* als Bedingung für das Handeln einerseits und Zielgröße von Handlungen andererseits. Im Rahmen der Studien zu Lebensqualität wird der *Lebenslage*-Ansatz als Vorläufer interpretiert und ausgeweitet auf die subjektive Betrachtung des Wohlergehens. Darauf hat sich die Überzeugung durchgesetzt, der Ansatz verbinde die Betrachtung objektiver Lebensbedingungen mit subjektiven Deutungsmustern (Hanesch 1984: 25, Glatzer et al. 1990). Voges (2002) weist auf die Parallelen des Ansatzes zum individual-structuralistischen Ansatz in der Soziologie hin und kennzeichnet ihn als dynamisches und multidimensionales Mehrebenenkonzept, das subjektive und objektive Betrachtung miteinander verbindet.

Nicht zuletzt hat der *Lebenslage*-Ansatz seinen Platz im Rahmen der Sozialstrukturanalyse. In diesem Zusammenhang hat ihn bereits Hillen (1975) gesehen. Schwenk (1999) ordnet den Ansatz in die Reihe jener sozialstrukturellen Ansätze ein, die Klassen- und Schichtungsansätze ablösen wollten.

Die vielfältigen Bezüge und Deutungen in neuem Zusammenhang haben den *Lebenslage*-Ansatz verschwimmen lassen. Die Unterschiede zwischen Neuraths und Weissers Varianten

ten des Ansatzes sind den wenigsten geläufig. Zudem hat der Begriff *Lebenslage* auch in unserer Alltagssprache Platz und wird manchmal ohne Bezug auf den Ansatz verwandt.

3 Der Ansatz der Verwirklichungschancen – Eine Einführung

3.1 Funktionen und Verwirklichungschancen

Amartya Sen (geboren 1933) entwickelt seinen Ansatz der *Verwirklichungschancen* in Auseinandersetzung mit vorhandenen Theorien zur Wohlfahrtsmessung. Zum einen ist dies die Wohlfahrtsökonomie und ihre utilitaristischen Wurzeln, zum anderen die Orientierung an Ressourcen als Maß für die Chancen, wie sie beispielsweise Rawls vertritt. An der Wohlfahrtsökonomie kritisiert er erstens, dass die Wohlfahrt verschiedener Personen anhand des Nutzens nicht vergleichbar ist, weil Nutzen im Allgemeinen als nur ordinal messbar angesehen wird. Sein zweiter Kritikpunkt trifft wesentlich härter, besagt er doch, dass Nutzen als Maß für das Wohlergehen eines Menschen nicht geeignet sei (hierzu vor allem Sen 1985a, 1985b). Die Zuflucht vieler Ökonomen in eine Messung des Lebensstandards anhand des Einkommens (die sich teilweise auf das wohlfahrtsökonomische Konzept des geldmetrischen Nutzens bezieht) findet ebenso wenig Sens Zustimmung. An ihr, wie auch an Rawls' Theorie der Gerechtigkeit, bemängelt Sen, dass zwar die Richtung stimme, aber diese zu weit getrieben sei: Ressourcen stellen eine objektivere Basis als Nutzen für die Bestimmung des Wohlergehens dar, aber sie alleine sagen wenig über den erreichbaren Lebensstandard aus, weil sie die Verschiedenartigkeit der Menschen nicht berücksichtigen. Die Ressourcen müssen in Bezug zu den Eigenschaften der Menschen, die mit ihnen ausgestattet sind, gesetzt werden. Sen schlägt daher vor, sich anzuschauen, was für ein Leben eine Person führt, welche *Funktionen* („functionings“) sie mit Hilfe von Ressourcen erreicht. Unter *Funktionen* versteht Sen Tätigkeiten, Zustände und Fähigkeiten („doings and beings“). Als Beispiele führt er u.a. an: essen und trinken, gesund sein, frei von Malaria sein, Krankheiten vermeiden, lange leben, am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, lesen können und sich ohne Scham öffentlich zeigen („to appear in public without shame“, Sen 1980, 1987, 1992, 1999) Das letzte Beispiel hat Sen von Adam Smith übernommen.

Sen geht also über Rawls insofern hinaus, als dass Ressourcen in seinem Konzept eine Voraussetzung sind, um *Funktionen* verwirklichen zu können, und nicht direkt in die Messung des Wohlergehens einfließen. Seine Theorie folgt aber auch nicht der utilitaristischen Tradition, das Wohlergehen einer Person nur anhand des Wertes (des Nutzens) einer Lebenssituation (eines erreichten Bündels von *Funktionen*) abzuschätzen.

Das Wohlergehen eines Menschen bemisst sich nach Sen jedoch nicht in erster Linie anhand des Lebens, das er führt, sondern an den verschiedenen Lebenssituationen, die er erreichen kann. Die Menge dieser Lebenssituationen – diese Bündel an *Funktionen* – nennt Sen Menge an *Verwirklichungschancen* („capability set“). Sie beschreibt den Handlungsspielraum, den eine Person für ihre Lebensführung hat.

Das Wohlergehen einer Person steigt mit der Anzahl erreichbarer Lebenssituationen, weil dann der Handlungsspielraum – ihre Freiheit – größer ist. Es ist aber auch von der Qualität der erreichbaren Lebenssituationen abhängig: Der Person, die zwischen „gut“, „wunder-

bar“ und „ausgezeichnet“ wählen kann, geht es besser als jener, die zwischen „schlecht“, „schrecklich“ und „trostlos“ wählen muss (Sen 1990: 470).

3.2 Präferenzen und Partizipation

Nun ist die Bewertung einer Lebenssituation als „schlecht“ oder „gut“ nicht gegeben, sondern erfolgt durch die Person selbst. Wenn eine Person eine Lebenssituation als „wunderbar“ und die andere als „schrecklich“ bezeichnet, so fließen in diese Bewertung ihre Präferenzen ein. Daher müssen bei der Bewertung der Freiheit einer Person – der Menge an *Verwirklichungschancen* – nach Sen (1991: 22) ihre Präferenzen berücksichtigt werden.

Präferenzen spielen freilich im Ansatz der *Verwirklichungschancen* nicht nur bei der Bewertung der Freiheit eines Individuums eine Rolle. Sen räumt Präferenzen an mehreren Stellen seines Ansatzes einen Platz ein. So beinhaltet die Vorstellung, dass das Individuum ein Bündel von *Funktionen* aus seiner Menge an *Verwirklichungschancen* auswählt, Respekt vor den Präferenzen des Individuums. Sen geht jedoch noch weiter, indem er die Auswahl der *Funktionen*, die für die Bewertung des Wohlergehens relevant sind, als einen sozialen Prozess kennzeichnet, welcher der öffentlichen Diskussion, eines demokratischen Verständnisses und demokratischer Anerkennung bedürfe (Sen 1999: 78). Dies ist umso schwieriger, als dass sich die Menschen darin unterscheiden, was sie wertschätzen (1992: 85). Allerdings geht es bei einer konkreten Untersuchung darum, jene *Funktionen* auszuwählen, die für die jeweilige Fragestellung relevant sind (1992: 44).

Partizipation hat daher in Sens Ansatz einerseits einen instrumentellen Wert, d.h. sie dient als Instrument bei der Auswahl relevanter Dimensionen. Andererseits spricht Sen ihr einen intrinsischen Wert zu, indem er das Wohlergehen einer Person durch ihre Wahlfreiheit beeinflusst sieht.

3.3 Fähigkeiten versus Verwirklichungschancen

Neben Sen ist Martha Nussbaum eine zweite wichtige Vertreterin des „capability“-Ansatzes. Anders als bei Sen wird der Begriff „capability“ bei ihr mit „Fähigkeit“ übersetzt (Nussbaum 1999). *Funktion* bezeichnet bei ihr das Ausmaß, in dem ein Individuum eine *Fähigkeit* ausschöpft. Nussbaum ergänzt und erweitert den Ansatz in drei Richtungen: Erstens weist sie auf Parallelen zu Aristoteles' Ethik hin, in deren Mittelpunkt ebenfalls das Tun und Sein eines Menschen steht. Auf dieser Grundlage erstellt sie zweitens eine Liste „zentraler funktionaler Fähigkeiten“, die solche Tätigkeiten und Zustände enthält, die für das menschliche – im Gegensatz zum tierischen oder göttlichen Leben – von Bedeutung sind (Nussbaum 1988). Unter den zehn „zentralen funktionalen Fähigkeiten“ hebt sie zwei als formgebend („architectonic“) hervor: die praktische Vernunft („practical reasoning“) und das Gemeinschaftsgefühl („affiliation“) (Nussbaum 1990).

Drittens unterscheidet Nussbaum drei verschiedene Niveaus von *Fähigkeiten*: grundlegende, interne und externe *Fähigkeiten*. Grundlegende *Fähigkeiten* sind zumindest als Anlage in einer Person vorhanden, sie müssen jedoch noch entwickelt werden. Mit interner *Fähigkeit* bezeichnet Nussbaum (1988: 160) das Ausmaß, in dem eine Person über eine *Fähigkeit* verfügt. Unter externer *Fähigkeit* versteht sie (1988: 164) das Ausmaß, in dem eine

Person eine *Fähigkeit* unter Berücksichtigung der Umstände, in denen sie lebt, ausüben kann.

Im Gegensatz zu Sen, dessen *Verwirklichungschancen* aus Kombinationen von *Funktionen* bestehen, konzentriert sich Nussbaum damit auf einzelne Dimensionen und erklärt die Erreichbarkeit einer Funktion vor allem aus der Veranlagung einer Person und ihre Unterstützung durch äußere Umstände. *Fähigkeiten* lassen sich ihres Erachtens nicht vergleichen (Nussbaum 2000: 81).

3.4 Weitere Entwicklung des Ansatzes

Zunächst ist die Bedeutung des Ansatzes für die Wohlfahrtsökonomie nicht zu übersehen. Vielfache Anwendungen im Bereich der Armuts- und Lebensstandardmessung (z.B. Balestrino et al. 2001) sind ein Beleg dafür. In der Wohlfahrtsökonomie hat der Ansatz zum einen dazu geführt, dass Dimensionen wie Gesundheit (Phipps 2002), Bildung (Bourguignon et al. 2003) und Arbeitslosigkeit (Schokkaert et al. 1990) empirisch untersucht werden. Zum anderen stellt der Ansatz von Sen den Hintergrund für die theoretische Erörterung von Multidimensionalität (Bourguignon et al. 2003) und der Anwendung von stochastischer Dominanz (Duclos et al. 2001) dar.

Der Ansatz ist entstanden in Auseinandersetzung mit Rawls' Theorie der Gerechtigkeit (1979), dem Utilitarismus und Nozicks (1974) Betonung von Freiheitsrechten. Sen führt in diese Auseinandersetzung formale Darstellungsmethoden sowohl aus der Social-Choice-Theorie wie aus der Spieltheorie ein. Innerhalb der Social-Choice-Theorie wird z.B. das Problem, wie sich eine Menge an *Verwirklichungschancen* bewerten lässt, als Bewertung eines „opportunity sets“ (Sugden 1998) untersucht. Sens Ansatz hat die Diskussion um die Unterscheidung positiver und negativer Freiheit neu angestoßen (Carter 1999).

Der Einfluss des Ansatzes auf die Entwicklungspolitik hängt mit jenen Überlegungen zu Freiheitsrechten zusammen. Dies zeigt sich besonders bei neueren Überlegungen, die Menschenrechte als Rechte auf bestimmte *Verwirklichungschancen* oder *Fähigkeiten* aufzufassen (Osmani 2005, Sen 2005). Dem Bereich der Entwicklungspolitik sind auch die Theorien zur „deliberating democracy“ (Crocker 2005) zuzuordnen, die sich auf den „capability“-Ansatz berufen. Die Empirie hat sich zum einen von einer reinen Betrachtung des Bruttoinlandsprodukts auf eine Betrachtung mehrerer menschlicher Lebensbereiche im Human Development Index (UNDP 1990) ausgeweitet und zum anderen auch die Überlegungen zur Partizipation und Freiheit aufgenommen, wie das Gender Empowerment Measure (UNDP 1995) zeigt. Schließlich hat der „capability“-Ansatz nicht erst seit Nussbaum (2000) Anklang bei Vertretern feministischer Ökonomie gefunden (Agarwal et al. 2003).

Der Klärung bedürftig ist jedoch erstens das Verhältnis des Ansatzes zu Gruppen und damit letztendlich zur soziologischen Theorie, zweitens die Abgrenzung zu oder Einbeziehung von Studien des subjektiven Wohlbefindens (hier taucht der Begriff der Lebensqualität und das englische Wort „happiness“ auf), und drittens spielt Zeit im Ansatz bisher keine Rolle, so dass sich keine Prozesse modellieren lassen.

4 Parallelen zwischen den Ansätzen

4.1 Vergleichbarkeit als Leitmotiv bei Neurath und Sen

Eine bemerkenswerte Parallele zwischen Neurath und Sen besteht darin, dass sich beide zunächst mit dem bis heute ungelösten Problem der Vergleichbarkeit in der Wohlfahrtsökonomie auseinander setzen. Beide kommen zu dem Schluss, dass kardinale Messbarkeit des Nutzens eine notwendige Bedingung seiner interpersonellen Vergleichbarkeit ist, diese aber nicht gegeben ist. Beide wollen sich nicht damit zufrieden geben, dass das Wohlergehen mehrerer Personen sich nicht vergleichen lässt, und schlagen daher vor, das Wohlergehen der Individuen anhand ihrer Lebenssituation zu beurteilen. Neurath nennt die Lebenssituation „*Lebenslage*“, Sen nennt sie „*Bündel von Funktionen*“. Beide führen ihre Begriffe anhand von Beispielen für die Aspekte einer *Lebenslage* bzw. für *Funktionen* ein. Diese Beispiele unterscheiden sich nur in wenigen Punkten (Leßmann 2006). Beiden ist dabei bewusst, dass sich mit dem Übergang zur Betrachtung der *Lebenslage* bzw. der *Funktionen* neue Probleme der Vergleichbarkeit stellen, weil der *Lebenslage* bzw. dem Bündel von *Funktionen* Multidimensionalität innewohnt. Um beim Vergleich von Lebenssituationen zu einem eindeutigen Ergebnis im Sinne einer vollständigen Ordnung zu kommen, müsste einerseits der Vergleich auf einer vollständigen Liste aller relevanten Aspekte der *Lebenslage* bzw. aller relevanten *Funktionen* basieren und andererseits den einzelnen Aspekten bzw. *Funktionen* ein bestimmtes Gewicht zugeschrieben werden. Solange dies nicht der Fall ist, können Lebenssituationen bestenfalls partiell geordnet werden. Doch wie sowohl Neurath (1912: 52) als auch Sen (1992: 46) betonen, ist eine partielle Ordnung als Entscheidungsgrundlage oft ausreichend. Sie beschäftigen sich daher mit Dominanzordnungen als Weg zur Lösung des Problems, mehrdimensionale Bündel miteinander zu vergleichen (Neurath 1917, Sen 1993).

4.2 Die Konzeption eines Handlungsspielraums bei Grelling, Weisser und Sen

Das Konzept der *Lebenslage* hat durch Kurt Grelling eine wesentliche Umdeutung erfahren. Er definiert sie als Menge möglicher Lebenshaltungen, wobei in einer Lebenshaltung die (beobachtbaren) Lebensbedingungen einer Person zusammengefasst werden. Es ist Gerhard Weissers Verdienst, für diese Idee einer Menge an Möglichkeiten das treffende Wort „*Spielraum*“ gefunden zu haben. Grellings Definition kommt dem Konzept einer Menge an *Verwirklichungschancen* bei Amartya Sen sehr nahe. Die Menge an *Verwirklichungschancen* („*capability set*“) umfasst nach Sen alle Bündel von *Funktionen*, die für eine Person erreichbar sind.

Der Handlungsspielraum, der durch die *Lebenslage* bzw. die Menge an *Verwirklichungschancen* wiedergegeben wird, lässt sich nicht direkt beobachten, sondern nur die realisierte Lebenshaltung, das erreichte Bündel von *Funktionen*. Der Handlungsspielraum muss daher konstruiert werden (Sen 1992: 52). Die Menge an *Verwirklichungschancen* wird zum einen durch die Menge an Ressourcen bestimmt, über die eine Person verfügt, und zum anderen beeinflusst von den individuellen Verwendungsmöglichkeiten für die Ressourcen. Erstere ist zumindest grob anhand des Einkommens zu bestimmen, über letztere müssen jedoch Annahmen getroffen werden. Einziger Hinweis auf Verwendungsmöglichkeiten, die der jeweiligen Person zur Verfügung stehen, ist das erreichte Bündel von *Funktionen*, das in Beziehung zu den vorhandenen Ressourcen gesetzt werden kann.

Bei der Konstruktion des Handlungsspielraumes ist jedoch nicht zu vergessen, dass jedes seiner Elemente multidimensional ist und keine einheitlichen Austauschkurse zwischen den Dimensionen existieren. Im Unterschied zur Konstruktion einer Budgetmenge, die Sen (1992) als Beispiel für ein ähnliches Vorgehen anführt, existieren im Falle der Menge an *Verwirklichungschancen* weder analoge Konzepte zu „Preisen“ noch zum „Einkommen“, den wichtigsten Determinanten der Budgetmenge. Im Ergebnis ist unklar, welche Eigenschaften die Menge an *Verwirklichungschancen* (oder die *Lebenslage*) hat, ob sie abgeschlossen, verbunden oder sogar konvex ist, wie gerne angenommen wird (Leßmann 2004).

4.3 Partizipation und Pluralismus bei Neurath, Weisser, Nussbaum und Sen

Sowohl der *Lebenslage*-Ansatz von Neurath als auch der von Weisser sind ebenso wie der „capability“-Ansatz von Sen und Nussbaum multidimensional. Dies wirft sogleich die Frage auf, welche Dimensionen für die Ansätze eine Rolle spielen.

Neurath und Sen beantworten diese Frage durch die Angabe vieler Beispiele und einer allgemein gehaltenen Definition, was unter *Lebenslage* bzw. *Funktionen* zu verstehen sei. Die Beispiele von Neurath und Sen decken etwa denselben Bereich ab (s.o.), angefangen von Nahrung und Wohnung über Gesundheit und Bildung bis hin zur gesellschaftlicher Teilhabe und Selbstachtung. Neurath (1931: 125) definiert dabei *Lebenslage* als den „Inbegriff all der Umstände, die verhältnismäßig unmittelbar die Verhaltungsweise eines Menschen, seinen Schmerz, seine Freude bedingen“. Sen (1992: 39) hingegen charakterisiert *Funktionen* allgemein als „doings and beings“ und hält ferner fest, dass sie „konstitutiv“ für das Wohlergehen eines Menschen seien und dass das Wohlergehen einer Person folglich anhand von *Funktionen* bewertet werden müsse. Hierin liegt ein entscheidender Unterschied zwischen Neuraths und Sens Konzeption: Während bei Neurath die *Lebenslage* ein Instrument zur Bestimmung des Nutzens (des Schmerzes und der Freude) eines Menschen ist und Nutzen die Kategorie, in welcher das Wohlergehen gemessen werden sollte, setzt Sen bewusst *Funktionen* an die Stelle des Begriffs „Nutzen“ zur Bewertung des Wohlergehens eines Menschen (siehe Kapitel 3.1).

Im Gegensatz zu Neurath und Sen nennt Weisser kaum Beispiele, sondern versucht, die „wichtigen Interessen“ – oder wie er sie später nennt die „Grundanliegen“ – möglichst deutlich zu definieren. Das wichtigste Kriterium ist dabei ihre Unmittelbarkeit. „Grundanliegen“ sind keine mittelbaren, d. h. auf andere, unmittelbare Interessen gerichtete Interessen, sondern selbst letzte Ziele. Weisser knüpft damit an die Theorie des wahren Interesses von Leonard Nelson an. Dies ist insofern problematisch, als dass Nelson (1936: 20) davon überzeugt ist, dass unmittelbare Interessen erstens „kraft des Prinzips des Selbstvertrauens der Vernunft“ „irrtumsfrei“ seien und sich zweitens auch inhaltlich bestimmen ließen. Weisser (1957b: 142) bestreitet letzteres und hält fest, „dass die Menschen in dem, was sie unmittelbar begehrten, also in ihren unmittelbaren Interessen, nicht übereinstimmen“. Dennoch nimmt Weisser (1974: 111) davon Abstand, einen Katalog von Grundanliegen empirisch zu bestimmen. Stattdessen befürwortet er, sie „bekennstümäßig“ einzuführen.

Ähnlich wie Weisser konzentriert sich auch Nussbaum darauf, die Dimensionen zu bestimmen, entwickelt aber eine zehn Punkte umfassende Liste. Im Gegensatz zu Neurath, Weisser und Sen legt sich Nussbaum auf diese Dimensionen fest und hält sie prinzipiell

für alle Fragestellungen relevant. Dabei räumt Nussbaum jedoch ein, dass die Liste nicht unabänderlich feststände. Weisser vertraut bei der Auswahl der Dimensionen nicht auf partizipative Prozesse trotz seines vehementen Eintretens für Mitbestimmung und freiheitlichen Sozialismus (Weisser 1967). Neurath (1931) und Sen (1999: 148) befürworten hingegen beide die Partizipation der betroffenen Personen an der Auswahl der relevanten Dimensionen einerseits und ihrer Gewichtung zueinander andererseits.

5 Armutsberichterstattung auf Grundlage dieser Ansätze

Die vorangegangenen Kapitel haben gezeigt, dass der *Lebenslage*-Ansatz einige Ähnlichkeiten mit dem „capability“-Ansatz von Amartya Sen hat. Beide Ansätze haben sich in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung etabliert: Der *Lebenslage*-Ansatz diente als Grundlage der ersten beiden Armuts- und Reichtumsberichte der deutschen Bundesregierung (BMA 2001, BMGS 2004). Der Ansatz der *Verwirklichungschancen* liegt den Human Development Reports des United Nations Development Programme (UNDP 1990-2005) zu Grunde. Die deutsche Bundesregierung hat im zweiten Armuts- und Reichtumsbericht eine Orientierung an Sens Ansatz zumindest angekündigt.

Doch obwohl beide Ansätze vor allem in Studien zum Thema „Armut“ Anwendung gefunden haben, bieten sie keine Definition von Armut an, sondern sind allgemeiner ausgerichtet. Sie stellen mit den Begriffen *Lebenslage*, *Funktionen*, *Verwirklichungschancen* und *Fähigkeiten* Konzepte zur Bestimmung des Wohlergehens von Personen zur Verfügung. Armut lässt sich dann als geringes Maß an Wohlergehen begreifen. Das grundlegende Problem bei der Anwendung im Bereich der Armutsberichterstattung ist daher, Armut in Einklang mit dem jeweiligen Ansatz zu definieren. Dies bedeutet, drei Herausforderungen zu begegnen:

Erstens stellt die Multidimensionalität der Ansätze eine Herausforderung dar. Sie verlangt einerseits, mehr als eine Dimension zur Definition von Armut heranzuziehen, und erschwert andererseits eine zusammenfassende Aussage darüber, ob eine Person arm ist oder nicht.

Zweitens ist das besondere Kennzeichen beider Ansätze die Konzeption eines Handlungsspielraumes. Es liegt nahe, Armut als eine Beschränkung dieses Handlungsspielraumes aufzufassen. In diesem Sinne ist Sens (1992: 112) Aussage zu verstehen, Armut müsse anhand der *Verwirklichungschancen*, also der erreichbaren Bündel von *Funktionen* und nicht der erreichten *Funktionen* gemessen werden. Zwei Probleme tun sich dabei auf: Zum einen ist der Handlungsspielraum nicht beobachtbar, sondern muss konstruiert werden (s.o., siehe hierzu auch den Beitrag von Arndt und Volkert in diesem Band). Zum anderen ist die Bewertung des Handlungsspielraums schwierig. In sie fließt sowohl die reine Anzahl an Handlungsmöglichkeiten ein als auch die Qualität derselben (Sugden 1998).

Drittens weisen die Ansätze eine weitere Schwierigkeit auf, wenn sie keine Festlegung auf eine bestimmte Liste von Dimensionen vorsehen, sondern verschiedene Listen zulassen wollen (Pluralismus) und als Weg zur Auswahl und Gewichtung der Dimensionen die Partizipation der Betroffenen vorschlagen. Einfach und schnell lassen sich diese Konzepte nicht umsetzen, aber die Umsetzung wäre bereits der Beginn der Erweiterung des Hand-

lungsspielraums der Betroffenen, indem sie selbst an der Auswahl und Gewichtung der Dimensionen beteiligt werden.

Literaturverzeichnis

Agarwal, Bina, Jane Humphries und Ingrid Robeyns (2003): Exploring Challenges of Amartya Sen's Work and Ideas: An Introduction. *Feminist Economics*, 9, 3–12.

Amann, Anton (1983): *Lebenslagen und Sozialarbeit*. Berlin, Duncker & Humblot.

Balestrino, Alessandro und Nicola Scicione (2001): Should we Use Functionings instead of Income to Measure Well-Being? Theory and Some Evidence from Italy. *Rivista Internationale di Scienze Sociale*, 3, 3–22.

BMA (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung) (2001): *Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Bonn.

BMGS (Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung) (2004): *Lebenslagen in Deutschland. Der zweite Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Bonn.

Bourguignon, Francois und Satya R. Chakravarty (2003): Measurement of Multidimensional Poverty. *Journal of Inequality*, 1, 25–49.

Carter, Ian (1999): *A Measure of Freedom*. Oxford, Oxford University Press.

Crocker, David (2005): Sen and Deliberative Democracy. In: Alexander Kaufman (Hrsg.): *Capabilities Equality. Basic Issues and Problems*. New York, Routledge, 295–359.

Duclos, Jean-Yves, David Sahn und Stephen Younger (2001): *Robust Multidimensional Poverty Comparisons*. Cahiers de recherche 0115. Université Laval, Ste-Foy. Download unter: www.ecn.ulaval.ca/w3/recherche/cahiers/2001/0115.pdf

Glatzer, Wolfgang und Werner Hübinger (1990): Lebenslagen und Armut. In: Diether Döring, Walter Hanesch und Ernst-Ulrich Huster (Hrsg.): *Armut im Wohlstand*. Frankfurt a.M., Suhrkamp, 31–55.

Grelling, Kurt (1921): Zum Prinzip der Güterverteilung. In: *Neunter wirtschaftswissenschaftlicher Rundbrief*. 1–5. Archiv für Hessische Schulgeschichte. Nelson-Nachlass. Akte VIII, Nr. 203a, b. Frankfurt a.M.

Hanesch, Walter et al. (1994): *Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbands*. Reinbek, Rowohlt.

Hillen, Karl Bernhard (1975): *Lebenslage-Forschung in den Sozialwissenschaften, insbesondere in der Sozialpolitik*. Dissertation. Universität Bochum.

Leibfried, Stephan und Wolfgang Voges (1992): Einführung: Vom Ende einer Ausgrenzung? – Armut und Soziologie. In: Stephan Leibfried und Wolfgang Voges (Hrsg.): *Armut im modernen Wohlfahrtsstaat*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 32/1992. Opladen, 9–33.

Leßmann, Ortrud (2004): Some Reflections on Operationalising the Capability-Set and a Definition of Poverty as Capability Failure. Download unter: <http://cfs.unipv.it/ca2004/papers/lessman.pdf> (Stand: 21. Dezember 2005).

Leßmann, Ortrud (2006): A Similar Line of Thought in Neurath and Sen: Interpersonal Comparability. Erscheint in: Elisabeth Nemeth, Stefan Schmitz und Thomas Übel (Hrsg.): *Neurath's Economics in Context. Vienna Circle Yearbook*. Bd. 13/05. Dordrecht, Kluwer Academic Publishers.

Nahnsen, Ingeborg (1992): Lebenslagenvergleich. In: Heinrich Henkel und Ulrich Merle (Hrsg.): Magdeburger Erklärung. Neue Aufgaben der Wohnungswirtschaft. *Kölner Schriften zur Sozial- und Wirtschaftspolitik*, 23, 101–144.

Nelson, Leonard (1936): *Die Theorie des wahren Interesses*. Berlin.

Neurath, Otto (1911): Nationalökonomie und Wertlehre. Eine systematische Untersuchung. *Zeitschrift für Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik und Verwaltung*, 20, 52–114.

Neurath, Otto (1912): Das Problem des Lustmaximums. In: Otto Neurath (1981): *Gesammelte philosophische und methodologische Schriften*, 1, 47–56. Wien, Hölder-Pichler-Tempsky.

Neurath, Otto (1917): Das Begriffsgebäude der Wirtschaftslehre und seine Grundlagen. In: Otto Neurath (1981): *Gesammelte philosophische und methodologische Schriften*, 1, 103–129. Wien, Hölder-Pichler-Tempsky.

Neurath, Otto (1920): Ein System der Sozialisierung. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 48 (1), 44–73.

Neurath, Otto (1931): *Empirische Soziologie*. Schriften zur wissenschaftlichen Weltauf-fassung. Wien.

Neurath, Otto (1937): Inventory of the Standard of Living. *Zeitschrift für Sozialforschung*, 6, 140–151.

Neurath, Otto (1939): *Modern Man in the Making*. New York, Alfred A. Knopf.

Nozick, Richard (1974): *Anarchy, State and Utopia*. New York.

Nussbaum, Martha (1988): Nature, Function and Capability: Aristotle on Political Distribution. *Oxford Studies in Ancient Philosophy* (supplementary volume), 145–184.

Nussbaum, Martha (1990): Aristotelian Social Democracy. In: R. B. Douglas, G. Mara und H. Richardson (Hrsg.): *Liberalism and the Good*. New York, Routledge, 203–252.

Nussbaum, Martha (1999): *Gerechtigkeit oder das gute Leben*. Frankfurt a.M., Suhrkamp.

Nussbaum, Martha (2000): *Women and Human Development. The Capabilities Approach*. Cambridge, Cambridge University Press.

Osmani, Siddiq (2005): Poverty and Human Rights: Building on the Capability Approach. *Journal of Human Development*, 6, 205–220.

Phipps, Shelley (2002): The Well-Being of Young Canadian Children in International Per-spective: A Functionings Approach. *Review of Income and Wealth*, 48, 493–515.

Rawls, John (1979): *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt a.M., Suhrkamp.

Schokkaert, Erik und Luc van Ootegem (1990): Sen's Concept of the Living Standard applied to the Belgian Unemployed. *Recherches Economiques de Louvain*, 56, 429–450.

Schwenk, Otto (1999): *Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen, Leske + Budrich.

Sen, Amartya (1980): Equality of What? In: Amartya Sen (Hrsg.) (1982): *Choice, Welfare and Measurement*. Oxford, Blackwell, 353–369.

Sen, Amartya (1985a): *Commodities and Capabilities*. Amsterdam, North-Holland.

Sen, Amartya (1985b): Well-being, Agency and Freedom: The Dewey Lectures 1984. *Journal of Philosophy*, 82 (4), 169–221.

Sen, Amartya (1987): *The Standard of Living*. Cambridge, Cambridge University Press.

Sen, Amartya (1990): Welfare, Freedom and Social Choice: A Reply. *Recherches Econo-miques de Louvain*, 56, 451–485.

Sen, Amartya (1991): Welfare, Preference and Freedom. *Journal of Econometrics*, 50, 15–29.

Sen, Amartya (1992): *Inequality Reexamined*. Oxford, Oxford University Press.

Sen, Amartya (1993): Capability and Well-Being. In: Amartya Sen und Martha Nussbaum (Hrsg.): *The Quality of Life*. Oxford, Clarendon Press, 30–53.

Sen, Amartya (1999): *Development as Freedom*. Oxford, Oxford University Press.

Sen, Amartya (2005): Human Rights and Capabilities. *Journal of Human Development*, 6, 151–166.

Sugden, Robert (1998): The Metric of Opportunity. *Economics and Philosophy*, 14, 307–337.

Uebel, Thomas und Robert Cohen (2004): *Otto Neurath: Economic Writings*. Vienna Circle Collection 23. Dordrecht, Kluwer.

UNDP (United Nations Development Programme) (1990): *Human Development Report 1990*. Oxford, Oxford University Press.

UNDP (United Nations Development Programme) (1995): *Human Development Report 1995*. Oxford, Oxford University Press.

Voges, Wolfgang (2002): Perspektiven des Lebenslagenkonzeptes. *Zeitschrift für Sozialreform*, 48, 262–278.

Weisser, Gerhard (1921): *Zur Zwangswirtschaft*. Siebter wirtschaftswissenschaftlicher Rundbrief. 11–15. Archiv der sozialen Demokratie. Bestand IJB/ISK. Bonn.

Weisser, Gerhard (1951): Hauptmerkmale des Begriffs „Lebenslage“. Archiv der sozialen Demokratie. Nachlass Gerhard Weisser. Akte 842. Bonn.

Weisser, Gerhard (1952): Hauptmerkmale des Begriffs „Lebenslage“. Archiv der sozialen Demokratie. Nachlass Gerhard Weisser. Akte 2094. Bonn.

Weisser, Gerhard (1957a): Einige Grundbegriffe der Sozialpolitiklehre. Archiv der sozialen Demokratie. Nachlass Gerhard Weisser. Akte 842. Bonn.

Weisser, Gerhard (1957b): Vielgestaltiges soziales Leben. In: Gerhard Weisser (Hrsg.) (1978): *Beiträge zur Gesellschaftspolitik*. Göttingen, Schwartz, 137–156.

Weisser, Gerhard (1967): Mitbestimmung als eine notwendige Folgerung aus heutigem freiheitlichen Sozialismus. In: Gerhard Weisser (Hrsg.) (1978): *Beiträge zur Gesellschaftspolitik*. Göttingen, Schwartz, 324–338.

Weisser, Gerhard (1974): Politik der sozialen Sicherung und Freiheitsschutz – Beitrag zu den Grundfragen der allgemeinen Lehre von der Gesellschaftspolitik. In: Gerhard Weisser (Hrsg.) (1978): *Beiträge zur Gesellschaftspolitik*. Göttingen, Schwartz, 105–133.

Wendt, Rainer (1988): Das Konzept der Lebenslage. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 135, 79–83.